

VI.

Nikolaus Pfriem, ein fränkischer Weinhäcker und besonderer Künstler nebst der Beschreibung seiner Kunstwerke.

Von einer Weinhäcker's Familie geboren und erzogen, lernte Nikolaus Pfriem zunächst auch die Handthierung seiner Aeltern und behielt sie, bey allen seinen Künstlertalenten und Kunstarbeiten, bis an das Ende seines Lebens bey. Es ist bemerkenswehrt, daß er, gegen den Gang solcher Kunstgenies, den Geschmack an seinen Weinbergs's Arbeiten nicht nur nicht verlor, sondern sie mit immer mehrerem Eifer und Genauigkeit zu betreiben schien. Der Vater dieses Nikolaus, Michael Pfriem, hatte zwar das Schuhmacher's Handwerk erlernt, er trieb es aber nicht, sondern baute seine Weinberge und trieb einen Holzhandel, durch den er sich ein ansehnliches Vermögen erworben hat. Seine beyden Söhne, denn ich kann auch den ältern Michael nicht mit Stillschweigen übergehen, indem ich des jüngern gedenken will, außers ten Talente, die man von ihrer Erziehung zu Wipfeld nicht hätte erwarten sollen. Vor seinem Bruder zeichnete er sich dadurch aus,

daß er, alles elterlichen Zuredens ungeachtet, nicht beim Häckerstande blieb. Alle seine Gedanken gingen von seiner frühesten Jugend auf Schnitzwerk und Bildhauer - Arbeit. Wenn er, gezwungen von seinem Vater, mit an die Arbeit in den Weinberg gehen mußte, so verdarb er mehr, als er gut machte: denn fand er einen Erdschollen, der ihm tauglich schien, so knetete und formte er so lange daran, bis er eine scheinliche Figur herausbrachte. Während des Frühstück's und Vesperbrods schnitzte er oder verrichtete sonst einige dahin abzweckende Arbeiten. Daher kam es, daß er als Knabe schon in seinem 10ten Jahre einen h. Blutaltar verfertigte, welcher in der Corporis Christi Octav öffentlich ausgesetzt wurde, und die Bewunderung aller derer, die ihn sahen, erregte. Dem dringenden Bitten des Sohns konnte endlich der Vater nicht widerstehen, und da er zur Feldarbeit nicht wohl zu brauchen war, so brachte er ihn nach Würzburg zum Hofbildhauer. Hier erlernte er seine Kunst nicht nur auf das Beste, sondern begab sich auch sogleich nach überstandener Lehrzeit in die Fremde, um sich immer mehr zu bilden. Er kam nach Berlin; er hieselt sich in den vorzüglichsten Städten Schlesiens lange Zeit auf und nach langen Reisen

Reisen in den meisten Provinzen Deutschlands kam er endlich wieder nach Würzburg. Eben damahls bauten die Dominicaner eine neue Kirche. Hier sah unser Künstler viele Arbeit vor sich, und um sich der Verschönerung dieser neu zu erbauenden Kirche ganz zu widmen, wurde er Dominicaner : Bruder und erhielt den Namen Christoph. Der schöne Eher, die meisten Statuen, Engel, Cherubinen dieser geschmackvollen Kirche sind Bruder Christophs Arbeiten. Ich besuchte ihn einst im Kloster und fand ihn mitten in der Arbeit. Rings um ihn lagen auf dem Boden Engel und Eherubin, von allerley Formen, und in den manchfachsten Stellungen. In dem ich sie mit Aufmerksamkeit betrachtete, sagte Bruder Christoph : „solche Kinder fabricire ich. Wenn sie mir nicht gefallen, haue ich ihnen Hände und Füße ab, bisweilen auch gar den Kopf, und setze ihnen andere daran, bis sie da stehen, wie ich es wünsche.“ Als die Kirche fertig war, wurde Bruder Christoph von seinen Klosterobern häufig auf den Termin geschickt. Diese kleinen Reisen zerrütteten seine Gesundheit, er verlor die Schärfe seiner Augen, und mit ihr die ehemahlige feurige Liebe seiner geistlichen Brüder — er starb : aber in seinen manch-

fachen

fachen schönen Arbeiten in und auffer dem Kloster lebt er noch.

So viel von dem älteren Bruder des Nikolaus Pfriem. Nun zu ihm selbst. Die ersten Anlagen seines Kunstgenies äusserten sich in der geschwinden Erlernung der Musik. Hier that er es den meisten seiner Mitschüler zuvor, und da er noch einige Liebhaber der Musik unter den Gespielen seiner Jugend fand, so brachte er es mit diesen (ihre Namen sind Schneider und Förster,) durch die Anweisung des damaligen Schulhalters bald so weit, daß sie auch der Kenner Beyfall durch ihr Spiel einerndeten. Pfriem hatte sich die Harfe zu seinem Lieblings-Instrumente erkoren. Um mit mehrerer Abwechslung auf seinem Instrumente spielen zu können, hatte er sich in den Tagen, wo nicht auf dem Felde zu arbeiten war, ein Pedal an seine Harfe verfertiget. Auch hiemit war er nicht zufrieden, um so gleich, wie auf dem Clavier, aus einem Tone in den andern fallen zu können; er brachte auch ein Forte und Piano an. Und da bey seinen zunehmenden Jahren seine Stimme sich zu einem guten Bass bildete, so sang er ungemein gut zu seinem Spiel, und vergnügte dadurch viele geistliche und weltliche Personen vom ersten Range. Daben

Daben war er ungemein begierig auf gute Singstücke. Von denen, die er aufzutreiben wußte, veranfaltete er eine eigne Sammlung, die er für Musikliebhaber hinterließ. Bey dem jetzigen Reichthum unserer Singstücke, von den besten Meistern und den geschmackvollsten Dichtern verfertigt, wird es freylich unsern schönen Geistern ungereimt vorkommen, daß ich von der Liedersammlung Psriems rede; allein ich muß ihnen zu bedenken geben, daß die guten Compositionen unserer vorzüglichen Meister lange noch nicht so bekannt sind, als sie es zu seyn verdienen, zumahl auf dem Lande; und obschon die Kirchenmusik unter den Katholiken, zumahl an Höfen und in manchen Klöstern, viele sehr geschickte und fertige Spieler bilden, so fehlt es doch noch fast allgemein an poetischem Geschmack, und an Bekanntschaft mit den schönen Liedern, die uns Weise, Bürger, Hölty, Götzingk, Claudius, die Grajen von Stollberg, Voss, Matthißen, Schiller und andere, in neuern Zeiten geliefert haben. Wo sich das herschreibt, zu untersuchen, ist über meine Forschungskräfte. Die geringsten Ursachen darunter aber sind wohl nicht der Mangel einer guten Teutschen und wohlfeilen Uebersetzung der Schriften des A. und N. Bundes, der Mangel guter Teuts

Teutscher geistlicher Gesänge, der Mangel eines reinteutschen gut declamirten Eangelvortrags, der Mangel reinteutscher und wohlklingender Andachts- und Gebetbücher und endlich ausser diesen angegebenen Mängeln, der noch immer fortdauernde lateinische Gottesdienst in den Kirchen ächter und wahrer Teutschen Christen. Doch, wie bereits gesagt, ich unterwinde mich nicht das zu entscheiden. Für den Maassstab des poetischen Geschmacks in Franken auf dem Lande, für den Volkskennner und den Psychologen wird es indessen nicht unangenehm seyn, aus der Pfriemischen Liedersammlung einige Lieblingsstücke des künstlichen Weinbäckers hier zu lesen.

N. 1.

Was kränket sich dein Herz,
 Laß Kummer, Sorgen fahren
 Schwing dich aus den Gefahren,
 Das Denken bringt nur Schmerz.
 Wann dich dein Feind umringt,
 Mit Dolchen auf dich springt,
 Zeig dich gütig, hast's wohl verschuldt.

N. 2.

Schweigen ist ein Meisterstückel,
 Aller Klugheit Hauptartickel,
 Schweigen ist die große Kunst,
 Weiser als das Hirngespinnst.

Laß die Raben, Krähen springen,
 Die Hühner gassen bey dem Ey
 Laß die klugen Schwänen singen,
 Was? — das Leben geht entzwey.

R. 3.

Venus, du verbuhltes Weib,
 Was stellst du nicht an?
 Es verliert ja Seel und Leib,
 Wer dir ist zugethan.
 Seht die König auf dem Thron
 Hast du gebracht zu Spott und Hohn
 Hat sie die Liebercy!
 Vanitatum Vanitas! Ist lauter Phantasen!

Kenner der Harfe werden zu beurtheilen im Stande seyn, was ein guter Vortrag solcher Singstücke für Geschick und Fertigkeit erfordert. In dieser Harfe begnügte sich unser Künstler noch nicht. Er verfertigte noch ein anderes Instrument, welches harfenartig war. Die Höhe war $2\frac{1}{2}$ Schuh, die obere Breite ungefähr $1\frac{1}{2}$ Schuh. Die Gestalt war herzförmig, schön geschweift. Es war mittelmäßig dick und hatte auf beyden Seiten Resonanz-Böden. Die gewöhnlichen Harfensaiten zog er an beyden Seiten auf; etwas tiefer machte er eine Klaviersaite an. Beyde auf einander gezogene Saiten stimmte er auf gleichlautende Töne. Dieses Instru-

ment

ment hing er an die Brust schräg abwärts und spielte mit der rechten Hand die obere Terz, mit der linken Hand auf der linken Seite den mittlern und untern Bass. Das war in der That ein künstliches Spiel. Wenn Piano nahm er die obern Saiten allein. Wenn Forte griff er etwas tiefer, daß er die gespannenen Claviersaiten mit fassen konnte. Auf diesem Instrumente vertrieb er sich die langen Winternächte. Ich wünschte das Urtheil eines geschickten Fränkischen Instrumentenmachers über Mechanismus und Organisation dieses Instruments zu vernehmen.

Pfriem war nicht nur stark auf der Harfe, er blies auch die Flutetraverse sehr gut. Es war ihm nur oft bedauerlich, daß er keinen Gesellschafter finden konnte; weil dieß Instrument ohne Begleitung sich nicht wohl ausnimmt. Das Waldhorn und die Trompete liebte auch Pfriem gern. An heitern schönen Sommerabenden saß er immer mit einem und dem andern seiner Gesellschafter längs dem Ufer des Rhains, wo es den schönsten Wiederhall hatte, und spielte die angenehmsten und besten Stücke seines Zeitalters, was vielen bey Nennung seines Namens noch immer eine angenehme Erinnerung verursachet.

chet. Er verfertigte zu dieser Absicht auch ein Paar Spazierstöcke, lakirte sie, wie Spanische Röhre, in der innern Höhlung derselben, die er gemacht hatte, liefen Röhren von dünnem Messingbleche, die auf und abgezogen werden konnten, wie bey Posaunen; die Röhrenköpfe konnte man abschrauben, um ein Mundstück aufzustecken; unten, vom Gesichte abwärts gebogen, steckte er einen Trichter ein; so trug er und seine Kameraden, wenn sie auch über Land gingen, ihr Instrument immer bey sich. An diesen Stöcken konnte man auch so gar, mittelst aufgesteckter Scifte, wie bey dem Waldhorn und der Trompete, die Höhe und Tiefe des Tons leicht hervorbringen, und sie gaben den Accord recht rein an. Auf der Violin spielte unser Künstler nur sehr wenig; desto sinnreicher war er in Erfindungen. Mit eigener Hand machte er sich eine recht bequeme Drechselbank zu seinem Gebrauche. Darauf verfertigte er sich seine burbaumerne Flute traverse und andere dahin gehörige Stücke. Da er Bräutigam war, verfertigte er seiner Braut ein musichrendes Spinnrädchen auf seiner Drechselbank. In dem schräg aufwärts gehenden Corpus hat er verdeckterweise $1\frac{1}{2}$ Duzend kleine Pfeife

chen nebst einem dazu passenden Blasbalge und Walzen angebracht. Neben dem eigentlichen Spinnrade lief ein anderes kleines Rädchen, welches das Werkchen trieb. So gab es während des Spinnens ganz artige Stückchen. Es ist Schade, daß dergleichen Sachen, weil sie nicht eigentlich zur Arbeit, sondern mehr zum Vergnügen waren, nicht so geachtet und dadurch in Verfall gerathen sind. Einstmahls bestellte sich der erfinderische Pfriem bey einem Schreiner eine sogenannte Tresor-Commode. Seiner Angabe nach war der untere Theil und das Schreibpult, wie gewöhnlich. Der Aufsatz über dem Schreibpulte mußte ganz flach mit einem gedoppelt geschweiften Kanis, Gesimse und 2 Thüren gearbeitet werden. Den Raum auszufüllen machte Pfriem etwas erhoben von der Rückwand einen ganzen Resonanzboden hinein, und bezog ihn von oben herab gedoppelt mit Klaviersaiten. In unterm Theile des Aufsatzes brachte er eine große lange Walze quer an. Oben darüber stand eine Reihe Clavierhämmerchen; mittels der in den Walzen angebrachten Stiftchen wurden diese in Bewegung gesetzt. Die dabey nöthigen Räder wurden durch das hinter der Commode angebrachte Gewicht getrieben. Diese

Maschi

Maschine spielte zehn verschiedene Stücke, und durfte erst nach dreymahliger Wiederholung wieder aufgezogen werden. Diese Musikstücke waren nicht etwa gewöhnliche Bänkelsänger-Liedchen, sondern auserlesen, kunstreich und dabey fürs Ohr sehr entzückend. Sie waren eigens dazu gesetzt worden von dem in diesem Fache in Franken allgemein geschätzten Kloster Hendenfelder Musikdirector, Herrn P. Joseph, und machten ihrem Meister bey Kennern wahre Ehre. Jedes Stück mußte aus so vielen Tacten bestehen, als die Walzen gerade Zeit zum Umlauf brauchten. Dabey mußte berechnet seyn, daß auf jedes Allegro ein Trio kam. Es ist ewig Schade, daß dieses mühsame Instrument, wegen der Beschwerde beim Stimmen desselben, wieder in Verfall gerathen ist.

Von der Musik und dem Instrumentenmachen kam unser Künstler auf das Uhrmachen, wo seine musikalischen Talente sich wieder auf verschiedene Weise äusserten. Anfangs machte er nur hölzerne Stundenuhren. Es gelang. Er versuchte seine Kräfte an Schlag- und Guckguckuhren. Dann kam er auf ein hölzernes Schlag- und Repetitivwerk mit einem Glockenspiel von fünf verschiedenen Stücken. Einige Minuten nach-

her, als die Stunde ausgeschlagen, fing das Spiel an, und zwar immer das Stück, nach welchem es gerichtet war. Es hatte vierzehn verschiedene Glocken, die er selbst stimmte. Die Musik dazu war wieder von dem oben schon nach Verdienst gerühmten Herrn P. Joseph zu Hendenfeld. Nun machte er sich an größere Werke dieser Art. Er machte eine messingene Wanduhr, welche Stunden und Viertelstunden wiederholte, mit einem Hammer. Gang und Schlagwerk hatte nur ein Gewicht. Sie zeigte Secunden und Monatsstage. Alle vierzehn Tage durfte man sie nur einmahl aufziehen. Zur Ausarbeitung dieses Werks hatte er sich selbst einen künstlichen Schneidzeug, um die Zähne an den messingenen Uhrädern und die stählernen Getriebe auszuschnitten, verfertigt. Das Ganze verfertigte er im Winter, damit ja in seiner Feldarbeit nichts versäumt würde. Pfriems Beispiel ist merkwürdig für viele Leute der hiesigen Gegend. Sie murren nämlich, daß ihre Kinder in den Industrie-Schulen zum Nähen, Stricken, Spinnen, zu Gartenarbeiten u. d. g. angehalten werden; und wenden vor, daß ihre Kinder künftig diese Arbeiten, nicht ohne Nachtheil ihrer Feldarbeiten, würden treiben können. Pfriem trieb seine

feine Kunst ohne Nachtheil und Schaden seiner vielen Feldarbeiten. Können die Armen der ersten und zweyten Classe nicht seinem Beyspiele folgen? Sie würden dadurch oft in ihrem Alter sich Nahrung und Unterhalt verschaffen können. Da hierüber die strengsten obrigkeitlichen Verordnungen nicht so viel wirken, als liebevolle Vorstellungen und Erklärungen, so sollten die Vorgesetzten des Orts dergleichen oft benutzen, um den Gemeindgliedern den fürstlichen Willen zu verständigen. Was helfen die heilsamsten Verordnungen, wenn sie nicht befolgt werden? — Dieses Werk seines Kunstfleißes geht noch heute ganz correct und ist in Wipfeld zu sehen. Endlich verfiel er auch auf Stockuhren. Eine, welche reparirte und ganz klein war, verfertigte er für seinen Bruder Dominicaner zu Würzburg und verließ sie ihm zum lebenslänglichen Gebrauch. Diese Uhr sah ich einmahl bey dem Dominicaner, Bruder. Sie ging sehr regelmäßig. Ich fragte nach dem Meister. Die Außenseite und das Zifferblatt waren mit gelber Erdfarbe schimpflich beklebt. Bey der Untersuchung fand ich innerlich ein stattliches Werk. Da ich auf die erste Frage keine Antwort erhalten hatte, that ich die zweyte, und setzte hinzu: was hängen Sie

denn der schönen Uhr für ein possirtliches Kleid um? Bruder Christoph lächelte und gestand mir offenherzig: „mein einziger Bruder zu Wipfeld machte mir hiemit ein unvergeßliches Vergnügen. Es ist seine Arbeit. Stelle ich sie in ihrer Pracht auf, so würde mir ents weder von meinen Klosterobern verboten, sie in meinem Zimmer aufzustellen, oder ich müßte sie gar abgeben. Der Wehrt ist inwendig und unsichtbar. Wer nicht damit bekannt ist, vermag auch nicht sie aufzumachen.“ Als Bruder Christoph starb, kam die Uhr, unter dem Vorwand einer nöthigen Reparatur, wieder nach Wipfeld an den wahren Eigenthümer.

Vom Großuhrmachen ging Pfriem auch auf das Kleinuhrmachen über. Mit Gewißheit kann ich zwar nicht sagen, daß er ganz neue Uhren gemacht habe: so viel weiß ich aber zuverlässig, daß er oft 20 — 30 Taschenuhren zur Reparatur im Hause hatte, die er immer sehr gut herstellte. Es verdroß ihn keine Mühe, die Uhr mochte einen Fehler haben, welchen sie immer wollte, an Rädern, Triebwerk, Schnecken, Ketten ıc. Oft war er so sehr mit Uhren überhäuft, daß er sie nicht alle fördern konnte. Denn um alles willen wäre er von seiner Feldarbeit nicht abgestan-

gestanden. Im Sommer bey schönen Tagen nahm er seine Sackuhren mit in die Weinberge, übersah seine Tagelöhner und reparirte dabey. Er hing sie an die Weinpfähle auf, und richtete sie nach der Sonne; denn die Sonnenuhrkunst hatte er auch für sich aus dem Grunde studirt. Er verfertigte dieselben von allen Gattungen und Formen, wie dergleichen in seinem Geburtsort noch gar viele zu sehen sind, die allerdings den Meister in diesem Fache verrathen. Auf dem Felde machte er dergleichen oft aus Noth auf dem eben gemachten Boden, steckte die Polhöhe durch einen Weinpfahl ab, und bezeichnere nach seinem Gesichte die Stunden auf dem Boden durch Puncte.

Der allgemeine Ruf seiner Geschicklichkeit im Repariren der Taschenuhren zog ihm auch die Aufmerksamkeit des regierenden Herrn Grafen von Schönborn, Wiesentheid zu. Der Herr Graf hatte eine goldene sehr reich mit Brillanten besetzte Taschenuhr, die mehrere Meister nicht herzustellen vermochten. Er hörte zu Ganbach, seinem Sommeraufenthalte, daß Pfriem in der Nachbarschaft glücklich im Uhrenverbessern sey, und übergab sie ihm zur Wiederherstellung. Das spornete Pfriems Fleiß noch mehr. Er durchsuchte

das ihm anvertraute kostbare Werk und fand keinen Fehler. Endlich nach langem vergeblichen Forschen merkte er, daß sich, dem unbewaffneten Auge fast unsichtbar, einige Haarspitzen eingezogen hatten. Diese Entdeckung setzte ihn in den Stand, das so vielen Meistern vergeblich durch die Hand gegangene Werk gänzlich wieder herzustellen. Voll Freude überbrachte er die wiederhergestellte Uhr dem Herrn Grafen selbst, dem die glückliche Cur so wohl gefiel, daß er Pfriem, der für seine Arbeit gar nichts verlangte, zwey Louis d'or mit vollkommenster Zufriedenheit zum Geschenk machte. Von dieser Zeit an wurden ihm alle im Schlosse Baybach befindlichen Hand- und Stockuhren von verschiedenen berühmten und guten Meistern nach Wipfeld zum Säubern und Ausbessern übergeben.

Er gab sich bisweilen auch mit großen Kirchenguhren ab, und wo nur ein Hinderniß war, wußte ers zu finden und glücklich zu heben.

Auch an Verfertigung eines perpetuum mobile wagte er sich. Da ich Augenzeuge seiner Arbeiten und Vertrauter seiner Entdeckungen war, so nehme ich keinen Anstand zu behaupten, daß er gewiß in dieser schweren Aufgabe etwas außerordentliches geliefert

fert haben würde, wenn ihn nicht der Tod mitten in seinen Arbeiten, über der Ausführung seines gemachten Entwurfs, überrascht hätte. Die umständliche Beschreibung seines Unternehmens würde für manche Leser des Journals zu wenig interessant seyn. Ich bin aber erbötig, Liebhabern über seinen Entwurf einen nähern Aufschluß zu geben, wenn sie sich an mich wenden wollen.

Sein letztes Werk, das ihm besonders unter den künstlichen Uhrmachern unserer Lage einen entschiedenen Rang verschaffen würde, wenn ich es hier umständlich beschreiben könnte, ist an einen Juden versezt, von dem es der Eigenthümer in seiner jetzigen Lage nicht wieder lösen kann. Ich wünsche herzlich, daß dieser Mann, der einen großen Theil seines Unfalls sich durch Leichtsinns und boshafte Verhöhnung anderer, die sich ihn zu einem Werkzeuge erkoren, zugezogen hat, bald in bessere Umstände kommen möge. Das Unglück hat ihn gewiß vorsichtiger gemacht. Trifft mein Wunsch und meine Hoffnung ein, so will ich in einem der nächsten Hefte dieses Journals die Beschreibung dieses Kunstwerks nachhohlen.